

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Lauren Child

Ruby Redfort

Schneller als Feuer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



Die Verlassene

Das kleine Mädchen schlug die Augen auf und blinzelte in den Himmel. Es lag auf einem mit Tannennadeln übersäten Waldboden und sah durch ein Gitterwerk aus dunklen Zweigen einen strahlend blauen Himmel über sich. Die Kleine spürte, dass sie allein war, setzte sich auf und sah sich um. Sie lauschte, ob Schritte oder Stimmen zu hören waren, doch da war nichts außer dem heißen trägen Summen und Schwirren von Vögeln und Insekten. Die Picknicksachen lagen noch da, und eine Kette von Ameisen transportierte gerade die Reste ab. Die Kleine griff nach einem Roman, der dort lag, wo ihr Vater gesessen hatte, nämlich *Die Verlassene – Ein Thriller*, und begann zu lesen.

Etwa eine Stunde später hatte sie fast das halbe Buch durch, und ihre Eltern waren noch immer nicht zurück. War etwas passiert? Musste der Vater gerade Hilfe holen? Winkte die Mutter hektisch vorbeifliegenden Flugzeugen zu? Waren ihre Eltern von Bären oder anderen wilden Tieren gefressen worden, die ihnen in diesem abgelegenen Wald aufgelauert hatten? Oder hatten sie ihre Tochter schlichtweg vergessen und hiergelassen? Die Gedanken in ihrem

erst vierjährigen Köpfchen überschlugen sich, nicht zuletzt aufgrund dessen, was sie gerade in dem Krimi gelesen hatte.

Die Kleine versuchte, sich zu beruhigen, indem sie mehrere tiefe Atemzüge machte und den Duft des Waldes in sich aufzog. Der Tannennadelduft war beruhigend, tröstlich und irgendwie vertraut, und sie konnte plötzlich wieder klar denken. Vermutlich gab es nur eine vernünftige Erklärung: Ihre Eltern waren zum Fluss gegangen, um Wasser zu holen, und irgendetwas hatte sie dort abgelenkt.

Die Kleine blieb brav, wo sie war, denn das stand in dem gelben Survival-Handbuch, das sie auf dem Sekretär im Arbeitszimmer ihres Vaters entdeckt hatte. Doch die Minuten und Stunden vergingen. Der Abend brach an, und ihre Eltern waren noch immer nicht zurück. Sie stand auf, schlüpfte in ihre Stiefel und verschnürte sie sogar mit einem Doppelknoten, damit die Schnürsenkel nicht von selbst aufgingen.

Sie zog ihr rotes Regenmäntelchen mit der praktischen Kapuze an, für den Fall, dass das Wetter umschlug – in der Wildnis musste man mit allem rechnen. Dann ging sie den gewundenen Pfad hinunter, der vermutlich zum Fluss führte, atmete unterwegs tief durch und füllte ihre kleinen Lungenflügel mit der frischen, klaren Waldluft. Da nahm sie auf einmal einen unwiderstehlichen Duft wahr, so verlockend wie Parfüm, und ohne es zu merken, ließ sie sich

von ihrer Nase leiten und dachte an nichts anderes mehr als daran, diesem verführerischen Duft zu folgen.

Sie verließ den Pfad und schlängelte sich an dunklen Bäumen, kratzigem Gestrüpp und herumliegenden Ästen vorbei, bis sie zu einer Stelle kam, an der nicht einmal mehr der Mond schien, weil er von einer dicken Wolke verdeckt wurde. Vor ihr war es erschreckend dunkel, und das kleine Mädchen wagte sich nur noch ganz vorsichtig weiter. Auf einmal blieb es an etwas Spitzem hängen und wollte sich losreißen, doch es ging nicht – sie war an den Dornen hängen geblieben.

Gefangen!

Sie spürte, dass etwas vor ihr war, ganz in der Nähe. Etwas Lebendiges, Gefährliches, Böses. Die Wolke schob sich weiter, der Mond schien wieder, und die Kleine erschrak. Denn gerade mal einen Meter vor ihr stand ... ein Wolf, der sie mit blassblauen Augen fixierte und dessen spitze Zähne im Mondschein glänzten.

Die Kleine stand stocksteif da und beobachtete die Bestie, die sie unverwandt anstarrte. Sie wartete und schloss die Augen, um den Anblick auszublenden. Ihr Herz klopfte zum Zerspringen, ihr Atem ging flach und unregelmäßig. Sie spitzte die Ohren, konzentrierte sich auf den Wolf, spürte, dass es dem Tier ganz ähnlich erging wie ihr, es dieselbe Panik hatte wie sie – sie waren beide vor Angst erstarrt.

Ganz langsam und vorsichtig begann das Kind dann, sich aus dem Gestrüpp zu befreien, indem es einen Dorn nach dem anderen von seinen Hosenbeinen löste, und weil es beim Regenmantel nicht ging, schlängelte es sich heraus und überließ ihn wohl oder übel den Dornensträuchern. Nachdem sie sich befreit hatte, sah sie, was den Wolf festhielt: Sein Fuß steckte in einem hässlichen Maul mit Eisenzähnen. Das Kind folgte seinem vierjährigen Instinkt, der ihm sagte, es solle das verzweifelte wilde Tier befreien, und deshalb nahm es einen großen Stein und schlug mit aller Kraft so lange auf das Fangeisen ein, bis es aufsprang und der Wolf seine blutende Pfote herausziehen konnte.

Einen Augenblick lang starrten sich der Wolf und das kleine Mädchen an, sie standen Aug in Aug da, und genau eine Sekunde lang konnten sie beide die Gedanken des Gegenübers lesen.

In der Ferne riefen zwei Stimmen: »Ruby! Ruby! Wo bist du?«

Der Blick des Wolfes verharrte noch eine Sekunde länger auf dem Mädchen. Seine wunderschönen Augen, kristallblau mit einem violetten Ring um die Pupillen, glänzten; dann drehte sich das Tier abrupt um und verschmolz mit der Finsternis des Waldes.

Der Wolf war fort, hatte sich wie eine Rauchfahne in Nichts aufgelöst.



Ein gewöhnliches Kind

Ruby war sechs Jahre alt, als sie vom Junior-Schachklub, bekannt unter dem Namen *The Pawns*, zu ihrem ersten städtischen Turnier angemeldet wurde. Gleich für die Eröffnungsrunde wurde Mr Karocovsky als ihr Gegner ausgelost. Wahrlich kein Gegner, den man sich für sein erstes öffentliches Spiel wünschte, es sei denn, man hätte es darauf angelegt, schnell wieder nach Hause zu kommen, um sich eine neue Serie der *Tiny-Toon-Abenteuer* anzuschauen. In seinen Glanzzeiten war Mr Karocovsky ein Champion und hatte gegen so manchen berühmten Russen gespielt. Inzwischen war er ein älterer Herr mit einem scharfen Verstand ... okay, nicht mehr so messerscharf wie früher, aber er galt noch immer als Großmeister und bester Schachspieler des Landes.

Ruby musterte ihn über das Brett hinweg. Er hatte ein freundliches Gesicht – die tränenden grauen Augen vermittelten den Eindruck, sie hätten schon alles Leid auf Erden gesehen. Dieser Mann wusste, was es hieß, sich nach etwas zu verzehren und dafür zu kämpfen.

Sie wusste genau, welche zehn Züge er als Nächstes machen

würde, und verlor gekonnt. Mr Karocovsky nahm seinen Sieg geschmeichelt zur Kenntnis; er lächelte freundlich, als er ihr die Hand schüttelte und sich bei ihr bedankte, weil sie eine gute Gegnerin gewesen war. Er war ein angenehmer Sieger, ein fairer Gegner.

Der siebzehnjährige Kaspar Peterson grinste vor sich hin. Kein Wunder, dass sie verloren hat, dachte er, wie hätte dieser sechsjährige Zwerg gegen einen Champion gewinnen können? Diese Göre würde gegen niemanden gewinnen. Doch dann saß ausgerechnet er in der nächsten Runde vor der kleinen Ruby Redfort. Lustlos begann er zu spielen. Sie schlug ihn in nur fünf einfachen Zügen. Er wurde sauer, er war ein schlechter Verlierer.

Den alten Mr Karocovsky hatte Ruby verschont; diesem Kaspar Peterson gegenüber hatte sie keine Hemmungen.

⋮
⋮
⋮
⋮
⋮
⋮

⋮ Etliche Jahre später ...



»Das einzige Tier, das ihr fürchten müsst, ist der Blaue Alaskawolf, den es im Übrigen gar nicht gibt.«

Diese Worte kamen aus dem Mund von Samuel Colt, einem früheren Geheimagenten, der sich inzwischen dem Umweltschutz verschrieben hatte. Neuerdings hatte er einen Job als Survival-Trainer bei Spektrum. Er war ein großer, muskulöser Mann, nicht mehr der Jüngste, aber immer noch gut in Form. Ein Naturbursche, den man gern an seiner Seite hatte, die Art von Mann, den zu sehen man in einem Notfall froh war, ein Mann, den man gern am Horizont auftauchen sähe, wenn man sich verirrt hat – es sei denn, man wäre vor ihm weggelaufen. In diesem Fall würde einem bei seinem Anblick vermutlich das Herz in die Kniekehlen rutschen.

Colt hatte einen üppigen grauen Schnauzbart und schulterlange Haare. Mit dem breitrempigen Hut und seiner übrigen Kleidung sah er wie ein Trapper aus – und wenn er eine Zeitreise von hundert Jahren in die Vergangenheit gemacht hätte, hätte sich kein Mensch über seinen Anblick gewundert. Er hatte schon viel erlebt und vieles überlebt,

und er wusste, wovon er redete. Sam Colt war ein umgänglicher Mensch, der kein Blatt vor den Mund nahm, aber auch nie grausam war.

»Grausamkeit hat in der Wildnis nichts zu suchen. Natürlich muss man manchmal unbeirrt sein Ziel verfolgen und zäh wie ein altes Lasso sein, aber grausam darf man nicht sein.« Davon war er überzeugt. »Man tötet nur, wenn es keine andere Möglichkeit gibt, und wenn, dann muss es schnell gehen.«

»Wegen Blauwölfen braucht ihr euch keine Sorgen zu machen«, fuhr er fort, »aber wie sieht es mit gewöhnlichen Wölfen aus? Mit denen müsst ihr rechnen. Mein Rat: Geht ihnen aus dem Weg. Spürt sie nicht auf, füttert sie nicht, streichelt sie nicht und vermeidet jeden Augenkontakt. Für Bären gilt das gleich doppelt: Bären sind wesentlich gefährlicher als Wölfe, und die sind schon gefährlich genug.«

»Wer wäre schon so dämlich, einen Bären oder einen Wolf füttern zu wollen?«, flüsterte Kursteilnehmer Lowe vor sich hin.

»Ihr würdet euch wundern«, sagte Colt.

Samuel Colt hatte neben all seinen anderen Qualitäten auch noch ausgezeichnete Ohren, wie Lowe verdattert feststellen musste.

»Als Füttern gilt schon, Reste liegenzulassen, nachdem man gegessen hat. Damit lockt ihr wilde Tiere an, und glaubt mir: Das wollt ihr nicht wirklich.«

»Aber was ist, wenn man auf ein ganzes Wolfsrudel stößt?«, fragte Kursteilnehmer Dury. »Was dann?«

An diesem Tag stand die Theorie auf dem Stundenplan, und die Kursteilnehmer saßen in einem Raum, hörten zu, machten sich Notizen und stellten Fragen. Es gab viel zu lernen, obwohl Colts Job hauptsächlich darin bestand, den Kursteilnehmern praktische Fähigkeiten beizubringen. Das war ihm auch lieber. In der freien Natur war er in seinem Element – in einem Gebäude fühlte er sich eingesperrt.

Sam Colt kratzte sich am Kopf und seufzte. »Auch für diese unerfreuliche Lage gibt es ein paar Kniffe.« Prüfend überflog er die Reihen seiner Schüler, um zu sehen, wer das wissen könnte. »Redfort? Hast du den einen oder anderen Tipp für uns?«